

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

146 (28.6.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 52

Fremdwörter.

Brauche (franz. = der Zweig) Berufsweig.
Diakurs (lat.) Unterredung, Gespräch.
Fundamental (lat. fundamentum = der Grund) grundlegend, wesentlich.
Selote (griech.) spartanischer Sklave. Uebertragen: recht- und willenloser Mensch.
Ideell (griech. idea = Gestalt) nur in der Vorstellung enthalten. Gegenfatz: real (lat. res = Sache, wirklich, tatsächlich).
Ibyle, das, auch die Ibyle (griech. idyllion = das Bildchen) dichterisches Gemälde des anspruchslosen Land- und Hirtenlebens; idyllisch: ländlich, einfach.
Kataklysmus (griech.) Wendepunkt; Zusammenstoß.
Klerikal, **Klerikalität** (griech.) die Geistlichkeit, der Priesterstand.
Polporteur (franz. col = Hals, porter = tragen) Hausierer, def. Schriftenscheiber.
Korrigieren (lat.) berichtigen, verbessern.
Legitimation (lat. lex = Gesetz, legitimus = gesetzlich) Berechtigung; Beglaubigungsurkunde; amtliche Papiere, die über die Persönlichkeit des Besitzers Auskunft geben.
Niveau (franz.; sprich nitwah) wagerechter Stand; gleiche Höhe.
Räsonieren (franz. raison = die Vernunft) bernünfteln; viel Nebens machen; schimpfen.
Reform (lat.) Verbesserung eines bestehenden Zustandes, einer Einrichtung.
Rezerwaren (lat.) aufbewahren, zurückhalten.
Beranda (portug. varanda) laubenartiger Vorbau an Gebäuden.
Spirale (lat. spira = der Kreis) schraubenförmige, schneckenförmige Linie.
Sympathie (griech. syn = mit, pathos Leiden) Mitgefühl; seelische Zuneigung.
Zirkus (griech. kyklos = der Kreis) Kreis, Umlauf; Reihe, Folge (z. B. von Vorträgen).

Allerlei.

„Zwei rechte Stiefel.“ Ludwig Ganghofer gibt in seinen Jugendberlebnissen, die er in den „Süddeutschen Monatsheften“ mit viel Laune und guter Beobachtung erzählt, einen netten Jugendstreich wieder:

„Im Sommer einmal, da hatte ich neue Stiefel, die mich brühten. Unter der Schulbank zog ich den rechten Stiefel herunter, um dem schmerzenden Fuß ein bißchen Luft zu verschaffen. Der verwünschte Kerl, der hinter mir saß, merkte die Sache und gab dem Stiefel einen so kräftigen Fußpuff, daß die Lederne Solomoitbe durch alle Vantreiben hinausfuhr und pumpernd gegen den Katheder schlug. Professor Loher blinnte mißbilligend aus seiner Höhe herunter, ließ den Stiefel unter seinen Pult stellen und sprach: „Wenn die Unterrichtsstunde zu Ende ist, werden wir das weitere sehen!“ Mir wurde schweiß. Und weil mein Banknachbar ein Stadtstudent war, der nicht weit vom Gymnasium wohnte, tuschelte ich: „Du! Verlang hinaus und hol mer en Stiefel.“ Nach fünf Minuten war der Stiefel richtig da — aber es war nicht der rechte, den ich brauchte, sondern ein linker. Ich kam aber doch hinein. Mit festem Willen vermag der Mensch auch naturwidrige Hindernisse zu überwinden. Unter wachsenden Schmerzen erwartete ich den Schluß der Schulstunde. „Essio!“ sagte Professor Loher und stellte sich vor die erste Bank. „Heraus jetzt, einer nach dem anderen!“ Wer zwei Stiefel an den Füßen hatte, durfte fortgehen. So leerte sich Bank um Bank. Als ich heraustrat, machte Professor Loher auch bei mir den entlassenden Handwink. Ich wollte rennen. Aber da fiel ihm plötzlich etwas auf. „Ganghofer! Halt! ... Du hast ja zwei linke Stiefel an!“

„Ja, Herr Professor, weil ... weil ich zwei linke Füße hab.“

„Gut! Weiter!“

Ich machte flinke Beine. Und ein Viertelstündchen später erfuhr ich, daß Professor Loher, als der Letzte mit zwei Stiefeln aus der hintersten Bank heraustrat, unter Kopfschütteln sagte: „Das ist aber doch ganz unerklärlich ...“

Am anderen Morgen, vor Beginn des Unterrichts, gab Professor Loher diese Erklärung ab: „Um auf die Sache von

gestern zurückzukommen ... wenn einer von Euch zufälligerweise zwei rechte Füße haben sollte, kann er den überzähligen Stiefel beim Bedell in Empfang nehmen.“ Dabei sah er mich an — und schmunzelte ein bißchen. In der nächsten Turnstunde, als ich einen klüftigen Sprung über die Hochschnur gemacht hatte, sagte er: „Schade! Um wieviel höher würdest Du noch springen, wenn Du keine Mißgeburt wärst! Aber zwei linke Füße ...“ Er zog mein Haarbad an seine Brust und berührte mir eine Kopfnuß, die ich am anderen Tage noch spürte.

Aus den Witzblättern.

„Jugend“.

Münchener Gespräch. Der neue Erzbischof von München war kürzlich im Hofbräuhaus und trank dort seine Maß.
„Na, Suher, was sagst jetzt?“
„Jetzt bin i nur auf den Fasching g'spannt, ob er da aa auf die Redouten geht!“

Womit wäscht man Löwen? S. M. gab, wie eine Berliner Korrespondenz berichtet, vor einigen Wochen bei einem Besuch in Hagenbeds Tierpark folgenden vorzüglichen Witz zum Besten. Er fragte die Umgebung, womit man eigentlich die Löwen wäscht. Einige meinten: Mit Seife, andere: mit Soda, ein Dritter: mit einer scharfen Bürste. Als sich schließlich niemand mehr meldete, sagte der Kaiser: „Ich will es Ihnen verraten: Mit Lebensgefahr!“

„At—at—au—ausgezeichnet!“ rief der Hofmarschall von Kalk, der etwas stottert, und die ganze Suite brach in wiederholten Beifall aus. Sogar die Löwen heulten.

Der Oberlöwe des Hagenbedpartes gab am Tag nach dem Kaiserbesuche seiner Umgebung folgenden Witz zu lösen: „Womit,“ sprach er, „hört man Kaiserwiese an?“ Mit Ehrfurcht, erwiderte ein Löwe. Ein anderer: Mit Beifall. Ein dritter meinte: Mit Genuß. Als keiner mehr eine Lösung wußte, sprach der Oberlöwe: „Mit Lebensgefahr!“, kniff den Schwanz ein, stieß ein jämmerliches Geheul aus und schlich mit gekrümmtem Rücken von dannen.

Literatur.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns Nr. 19 des 10. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Die Krankenversicherung der Heimarbeiterrinnen, Landarbeiterrinnen u. Dienstboten in der Reichsversicherungsordnung. Von Luise Zick. — Heime für Textilarbeiterinnen. Von Martha Hoppe. — Die Steuerreform der Junker und der Kirche. Von S. W. — Der Londoner Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht. (Schluß). — Heimarbeiterrin in der Puppenindustrie. Von Else Belli. — Die Proletarier der Giftmütten rühren sich. Von ed. — Aus der Bewegung: Ernst Deinhardt †. — Von der Agitation. — Bericht der Dresdener Kinderschuttkommission. — Politische Rundschau. Von S. W. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Notizen: Dienstbotenfrage. — Kinderarbeit. — Stellnerinnenfrage. — Frauenbewegung. — Verschiedenes.

Für unsere Mütter und Hausfrauen: Gang Hill zuweilen ... Von Käser Fleischeln. — Ueber das Betrachten von Bildern. Von Dr. Wilhelm Hausenstein. — Die Rufflane. Von Hannah Lewin-Dorsch. — Die Mutter als Erziehlerin. — Feuilleton: Ein nächtlicher Ruf. Von Stefan Großmann.

Für unsere Kinder: Spruch. Von Friedrich Müder. — Aus dem Reiche der Technik. III. Im Hüttenwerk. Von Richard Woldt. — Die vom Drohnenkönig. Von Ludwig Pfau. (Gebicht). — Eine Ploßfahrt auf dem Main. II. Das Ploß. Von Heinrich Wandt. — Frau Sonne. Von Emma Döhl. (Gebicht). — Die Wichtelmänner. Von Grimm. — Bei Goldhähnchens. Von Heinrich Seidel. (Gebicht).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 52.

Karlsruhe, Montag den 28. Juni 1909.

29. Jahrgang.

Der älteste Mann der Erde.

Als den ältesten Mann der Erde kann man wohl mit vollem Recht Andrej Nikolajewitsch Schmidt in Tiflis bezeichnen, den unser Bild darstellt. Er ist nach nicht angesehnten kirchlichen und polizeilichen Dokumenten am



5. September 1772 in Kowmo in Rußland geboren, vollendet also in wenig Wochen sein 137. Lebensjahr. Der alte, immer noch leidlich rüstige Herr war früher Wachtmeister des 1. russischen Dragonerregiments — 1798 ist er zum Militärdienst eingezogen worden — und hat als solcher noch gegen Napoleon I. rühmlich gekämpft, da er 1812 eine Standarte erbenkte. Auch später hat er noch an Feldzügen teilgenommen. Seit 1857 ist er pensioniert, das hinderte ihn aber nicht, sich beim Ausbruch des russisch-japanischen Krieges — trotz seines hohen Alters — dem General Kuropatkin als Kriegsfreiwilliger zur Verfügung zu stellen.

Bildwerke in der Wohnung.

Von Joseph Aug. Dux (Dresden).

Für die Art, Bilder zu hängen, haben die Durchschnittswohnungen in den heutigen Mietshäusern kein Bringz ausgebildet. Oder doch nur eines: nämlich die Löcher in der Wand zu verdecken. Beim Beglehen einer neuen Wohnung geben diese garstigen Löcher, mit Gips verschmiert, aus der Wandbemalung grell hervorleuchtend, der ratlosen Hausfrau die einzige und getrennt besagte Auskunft auf die Frage: „Wie sollen wir die Bilder hängen?“ Und sind sie glücklich gehängt, gerade dort, wo der göttliche Zufall, der für die Löcher sorgt, sie haben wollte, dann freut sich groß und klein über die schöne Wohnung. Ich habe nichts so himmlisch und nichts so verderblich gefunden, als diese Anpruchslosigkeit. Als ich einmal über den ordinären Schund loszog, mit dem gewöhnlich die Wände der Durchschnittswohnungen angefüllt werden, schrieb mir ein gewisser Jemand: „Da haben Sie sich einmal gründlich blamiert! Oder ist es schöner, wenn überall die Löcher hervorschauen? Glauben Sie vielleicht, daß sich der erste beste einen Böcklin kaufen kann? usw.“ Dieser zeitgemäße Jemand, der mir so temperamentvoll widersprach, ahnte wahrscheinlich gar nicht, wie sehr er mir recht gab. Der Ausschrei war sicher ein Beweis, daß ich den Finger auf eine Wunde gelegt hatte. Ich glaube wahrlich nicht, daß in einem solchen Raum ein Böcklin besser passen würde, als etwa eines jener fabrikmäßigen Delbilder, die der Rahmenhändler

als Daraufgabe für einen geschmacklosen und lärmenden Goldrahmen liefert. Dagegen ist um daselbe billige Geld gute und echte Kunst zu haben, wenn wir uns mit Reproduktionskunst begnügen.

Für das Hängen der Bilder ist entscheidend, daß nicht die Wand die Hauptsache und das Bild der bloße hinzutretende Schmuck, sondern daß die Wand bloß Hintergrund und das Bild die Beseelung und Belebung der Fläche ist. Der Kunstfreund, der von diesem Grundsatze ausgeht, wird beim Hängen seiner Bilder nicht leicht einen Mißgriff tun. Er wird die Wand als Hintergrund behandeln und sie daher so anspruchslos halten als immerhin möglich. Die beliebten Tapetenblumen können der Bildwirkung immer nur schädlich sein. Man wird seine Wände entweder weihen lassen oder in einfachen, ruhigen Farben halten und sich auf die bloße Tonwirkung beschränken, die allerdings ein feines Farbengefühl voraussetzt. Und man wird stammeln, welche Nacht die sparsam verteilten Originalblätter der Reproduktionskunst auf diesem Hintergrund gewinnen können. Sparsam verteilt und in menschlich abgemessener Höhe müssen sie gehalten sein, denn sie sollen die Wandflächen gliedern und mit ihrem Inhalt deutlich zu dem Beschauer sprechen.

Hier wäre es am Platze, auch ein Wort über den Rahmen zu sagen. Der Rahmen hat die Bedeutung einer Grenze, die die Welt des Bildes von der Umgebung abschließt. Er soll das Bild heben und daher selbst einfach und anspruchslos sein. Um das Bild zu heben, hat man außer Gold auch sonstige Farben versucht, die gute Wirkung haben, wobei freilich als Grundfarbe zu beachten ist, daß es eine Farbe sei, die im Bilde nicht vorkommt und einen komplementären Gegenatz bildet. Der Form nach werden immer die geraden Leisten am besten sein; vor den verzerrten Rahmen, die den schönen Namen „Kunsthändler-Rahmen“ führen, ist zu warnen. Es wird oft die Frage aufgeworfen, ob man den weißen Rand an reproduzierten Bildern stehen lassen soll. Bei Radierungen, die den Plattenrand haben, ist der weiße Rand sicherlich berechtigt, in allen Fällen aber ist er an und für sich schon ein Rahmen. Man kann sich in diesem Fall begnügen, einen ganz einfachen, schmalen Holzrahmen herumzulegen, der ganz gut weiß sein kann, ja man braucht nur einen schmalen Streifen Papier um den Glasplattenrand umzulegen, um des vorteilhaftesten Aussehens gewiß zu sein.

Ich denke hierbei immer zuerst an die kleine Wohnung in den Mietshäusern, wo ja das Kunststelen am größten ist, und oft mit geringen Mitteln eine gewisse Schönheit erzielt werden könnte. Große Wohnverhältnisse können uns nur vom Standpunkt der Ausstattung und des Kunstgewerbes interessieren, falls wir durch unsere Arbeit als Gewerbler damit zu tun haben. Große Wohnverhältnisse in Einzelwohnhäusern und Villen, wo der Luxus für einen ziemlichen Aufwand, wenn auch nicht notwendigerweise für Geschmack — o, im Gegenteil! — sorgt, können für uns zunächst nur in bedauernder Hinsicht in Betracht, da sie kaum noch, wie in früheren Zeiten, das große Wandbild aufweisen, das in Hallen, Loggien usw. seinen rechten Platz fände, und solche Wände, wenn das Bild etwa nach Art der alten Gobelins oder mit dem Geiste eines Puvils de Chavannes gemalt wäre, mit der bezaubernden und ungestörten Harmonie edler Linien und großer einfacher Farbentöne erfüllen müßte. Solche Gemäldestücken müßten die eigentliche Pflegestätte des großen Delbildes sein. Für die Durchschnittswohnung muß die Reproduktionskunst in den meisten Fällen genügen, wenn überhaupt auf Kunst gelegt wird. Wird nach den gegebenen Anhaltspunkten verfahren, dann kann sich an den Wänden eine ungeahnte Schönheit entfalten. Und ferner muß es uns vom Standpunkt des Kunstgewerbes interessieren, daß, um die Kunstwerke mit größerer Geschlossenheit zu vereinigen, in manchen Wohnungen in des

Augenhöhe eine Holzverkleidung geführt werden kann, mit regelmäßigen, rahmenartigen Ausschnitten, darin die Kunstblätter hinter Glas stehen und beliebig, je nach dem Inhalt der Mappe ausgewechselt werden können. Der Kunstfreund ist solcherart stets im Genuß seiner Sammlung und kann wechseln, so oft es ihm beliebt, von der feinen dekorativen Wirkung dieser Anordnung ganz zu schweigen. Ob man nun auf die eine oder andere Art vorgeht, immer werden sich neue und interessante Gestaltungsmöglichkeiten in unsern modernen Ausstellungen lernen lassen, man wird sich bald auf höherem Niveau diesem Ideal nahelinden, das schon unsern Großvätern erstrebenswert schien, man wird nämlich ein ganz bestimmtes Verhältnis zu dem Werdesein mit einer klaren Absicht zu verbinden wissen.

Das mag für das allgemeine Wissen um diese Dinge genügen.

Für die gewöhnliche Lebenspraxis im Alltag und in der kleinen Mietwohnung, darin wir auch mit den geringen Mitteln Schönheit betätigen wollen, können uns außer den obigen Grundrissen noch folgende Erfahrungen zur Richtschnur dienen.

Welche Bilder sind es, die der kleinen Börse zur Verfügung stehen, und dessen ungeachtet Anspruch auf künstlerischen Wert haben? Das ist sehr leicht gesagt. Die Firmen A. Voigtländer in Leipzig sowie Leubner in Leipzig bringen farbige Original-Künstlerlithographien in den Handel, die im Preise von 3 bis 6 Mk. einen außerordentlich wertvollen Bilderschnitt für das Haus ergeben. Bedeutende Künstlernamen sind mit diesen Original-Künstlerlithographien verknüpft. Außer der Handschrift des Künstlers oder Malers ist auch der Bilderschnitt anzusehen. Die Landschaft, das Leben auf dem Dorfe nimmt einen großen Raum ein, Stadtbilder, Tierbilder, Darstellungen aus dem sozialen und religiösen Leben sind in großer Auswahl vorhanden. Demnach sind die Bilder nicht nur künstlerisch interessant, was Zeichnung und Farbe betrifft, sondern auch kulturgeschichtlich belehrend und wertvoll. Das sie nicht nur für das Haus, sondern auch für die Schule verwertbar sind, bedeutet genug für ihre Empfehlung.

Diese Künstler-Steinzeichnungen haben dadurch einen gewissen Originalwert, daß der Künstler die Zeichnung selbst auf den Stein bringt und die Farben auf den Steinplatten bestimmt. Sie haben also das unmittelbar Handschriftliche, wodurch jedes Originalwerk ausgezeichnet ist. Es kommen aber auch Werke der photographischen Reproduktionskunst in den Handel, die für unsere Wohnung ebenfalls von großer Bedeutung sind. Ich meine die Meisterwerke des Kunstwerks und die großen photographischen Reproduktionen, die von der Berliner Gesellschaft für photographische Kunst herausgegeben werden. Diese Ausgaben sind insofern von größtem Bildungswert, als sie die Meisterwerke der Malerei aus allen Zeiten zu wohlfeilen Preisen verwerten, ohne natürlich im Vergleich mit dem kostbaren Original mehr zu bedeuten, als eine farblose vervielfältigte Produktion. Aber sie stellen das einzige Mittel dar, die Meisterwerke der Malerei wenigstens annähernd kennen zu lernen. Der bescheidenste Haushalt kann einen solchen Bilderschatz besitzen. Es darf erwähnt werden, daß sowohl diese Reproduktionen nach Meisterwerken der Malerei als auch die Original-Künstlerlithographien in einfachen Rahmen zu haben sind, in Rahmen, die aus glatten farbigen Leisten bestehen und daher durchaus den Anforderungen des guten Geschmacks entsprechen.

Für das Hängen dieser Bilder können außer dem früher Gesagten noch folgende Winke dienen. Niemals bringe man Bilder an der Fensterwand an. Denn an der Fensterwand erscheinen infolge des großen Lichteinfalls die in derselben Ebene liegenden Mauerteile vollkommen dunkel und wir werden, geblendet von diesem Lichtstrom, die Bilder an der Fensterseite nicht anders als wie einen dunklen Fleck wahrnehmen. Der Inhalt, der zu uns sprechen soll, geht auf diese Weise verloren. An den übrigen Wänden seien die Bilder möglichst in Augenhöhe anzubringen, wobei zu beachten ist, daß sie mit der oberen Kante in einer Horizontale liegen. Vor allem hüte man sich vor dem Zuviel. Jedes Bild braucht eine gewisse Raum-atmosphäre, um voll auszuwirken. Eine sparsame Wirkung ist immer besser als die Überladung.

Nicht zu vergessen ist eine dritte Möglichkeit, die wir der eigenen Kunsthilfe verdanken. Ich meine die Amateur-Photographie. Als Verplasterer der Wände mit kleinen Photographien für man durchaus vermeiden, wenn man auf guten Geschmack hält. Ist aber einer als Amateur-Photograph soweit gekommen, daß er gute große Aufnahmen erzielt, die im Wege der Vergrößerung das Mindestmaß von 18 x 24 nicht unterbieten, dann hat er ein Mittel, seine Räume durch die eigene Kunst zu schmücken.

Man wird mir glauben, wenn ich sage, daß Kunst und Schönheit allgemein menschliche Güter sind, die nicht so sehr von dem Geldsack abhängen als von der geistigen Fähigkeit, sie irgendwie sichtbar zu machen. Kein Leben braucht so arm zu sein, daß nicht eine Richtspur dieses Gedankens das Heim erhellte und die Seelen erwärme. (Aus der Dürer-Bundes-Korrespondenz.)

Begeisterung.

Der Peter ist heute nicht wiederzuerkennen. Sonst geht er scheu um alle Menschen herum, die nicht gerade Vater und Mutter und Geschwister sind; sonst ist er still und verschlossen. Aber heute stürmt er laut und led umher, mit glühendem Gesicht und strahlenden Augen; heute ist er berebt und übermütig vor Begeisterung. Er vergißt das Mittagessen, er vergißt das Schwesterchen. Und wie er endlich den Weg nach Hause findet, da erfüllt er von unten bis oben das Haus mit der stolzen Botenschaft; „Ich hab' Zeppelins Luftschiff gesehn“!

Aber oben über das Fluggeländer blickt ein zorniges Muttergesicht. Was tobt der Bengel nun noch so, wo er besser wie ein reuiger Sünder käme? Wartet sie nicht schon zwei Stunden lang auf ihn, daß er ihr die kleine abnehme, und sie fleißig nähren könne? Sie sieht sein strahlendes Gesicht, aber sie bleibt kalt bei seiner warmen Begeisterung. Sie hat sich zu sehr geirrt, sie hat keine Zeit; der Zorn läßt keinen Raum für freundliche Gefühle, er macht sie unfähig, sich in die Stimmung des glücklichen Kindes zu versetzen.

Wie Peter die Mutter sieht, da erstarrt seine Begeisterung. Er ahnt alles; er ist wieder der brave, blasse, schüchtere Peter. Und vielleicht wird ihm für alle Zukunft die jauchzende Freude, daß er zum ersten Male Zeppelins Luftschiff gesehn hat, durch die eigene Mutter grausam vertilgt.

Armer Peter. Du wirst es nicht zum letzten Male erleben haben, daß deine vergrämte Mutter unfähig ist, sich noch mit Dir zu begeistern. Und wenn Du noch älter und reifer sein wirst, so wirst Du auch merken, daß es Deinem Vater ebenso ergeht wie Dir: wenn er noch je einmal in froh erregter Stimmung nach Hause kommt, so bläst die Mutter mit Unfreundlichkeit und Groll jedes kindliche Begeisterung hinweg. Sie nörgelt, statt zu verstehen, sie schimpft, statt mitzufühlen, sie verbittert, statt zu beleben und zu vertiefen.

Es ist eine allgemeine Klage der Männer, daß ihre Frauen sie nicht verstehen. In jüngeren Jahren gibt es darüber manchen Streit in der Ehe. Ist der Mann ruhiger und gleichgültiger geworden, so umgeht er lieber der Gefahr, verläßt zu werden: er schweigt still, wenn ihm etwas das Innerste bewegt. Er geht manchmal geduldet in eine Versammlung und kommt gehoben, begeistert zurück. Aber er sagt seiner Frau nichts, er fürchtet ihren Spott. Er verliert manchmal den Mut und dann entzündet er sich wieder an einem herrlichen Buche. Aber seine Frau erfährt nichts davon, sie würde ihn ja verlachen.

Es ist eine berechtigte Klage. Denn es ist ein Jammer, wenn die Frau daheim, zu der alle flüchten möchten mit ihren bebrängten und übervollen Herzen, kalten Sinnes und kleinlichen Geistes vor der Begeisterung der Kinder und des Gatten steht. Aber wißt Ihr auch warum die Frauen so sein müssen? Warum sie immer greinen, immer nörgeln, immer nicht verstehen, immer nicht mit-schwingen? Seht noch einmal auf Peters Mutter, aber seht ruhig, bedächtig, überlegend. Peters Mutter hat keine Zeitung gelesen, sie wußte nichts, rein nichts davon, daß der Graf Zeppelin über ihre Stadt fliegen wollte; sonst wäre doch etwas von der allgemeinen freudigen Spannung auch in sie gekommen. Aber genau so leben überhaupt die Frauen außer Zusammenhang mit der Welt und ihrem

Geschehen. Peters Mutter hat die Hände voll Arbeit und voll Kinderlärm. Genau so sind die Frauen überhaupt mit unendlichem Kram und mit bindenden Hauspflichten belastet. Peters Mutter muß mit der Minute gehen, gönnt sich kein Behagen und den Kindern keine Freiheit. Genau so sind alle häuslichen Frauen voll Hastigkeit und voll Unfertigkeit. Peters Mutter hat einen unverständigen Mann, der selber sich aufs Rad setzt nach Feierabend und davonfährt, das Luftschiff anzusehen, doch über die Frau spottet er, daß sie immer keine Zeit habe. Genau so haben viele Frauen unverständige Männer, die die Gefangenschaft der Frau sehen und keinen Finger rühren, sie zu erleichtern.

Nein, es gibt schon Gründe genug, warum die Frauen „so“ sind. Sie werden zu frühzeitig alt, ihre Seelen haben keinen Schwung mehr zur Begeisterung. Trotzdem bleibt es ein Unrecht, wenn sie auch noch an den Kindern die Begeisterungsfähigkeit der Jugend totschlagen. Die Zukunft, und zumal die Zukunft der Arbeiterklasse, braucht unendliche Begeisterung für Menschheitsziele, für Menschheitshoffnungen. Sie sind unglücklich, die Frauen, deren Leben so eng und unbewegt dahingeht, daß es ihre Begeisterungsfähigkeit erstickt. Aber Sie dürfen ihr Unglück nicht zum Unrecht werden lassen an den Kindern und an der Zukunft. S. W.

Der Kontrakt der Ehesklaven.

Aus Newyork wird berichtet: Die Amerikaner blicken mit Besorgnis auf die stetig wachsende Zahl der Ehescheidungen in ihrem Lande und alle Zeitungen und Zeitschriften widmen diesem Thema lange Betrachtungen. Die meisten Männer der bürgerlichen Welt seien sich vorher nicht darüber klar, welche Verpflichtungen sie auf sich nehmen, wenn sie ein in Amerika geborenes und erzogenes Mädchen heimführen. Eine praktische junge Amerikanerin hat jetzt die Konsequenzen gezogen: In den Blättern wird ein eigenartiger Ehevertrag veröffentlicht, der am Pfingstsonntag vor dem Bürgermeister von Mont Clair in New Jersey feierlich abgeschlossen wurde. Das seltsame Abkommen ist nicht etwa eine Parodie auf die hohen Ansprüche, mit denen die Amerikanerin in die Ehe tritt; es entstammt dem energischen und praktischen Sinn einer jungen Frau, die den Beamten lächelnd erklärte, daß es nicht halb soviel Eheglück gäbe, wenn alle Mädchen die Einzelheiten ihres Ehelebens vorher durch Vertrag festlegen würden. „Mein guter George“, sagte sie, „meint es zwar sehr gut, aber er ist ein wenig leichtsinnig veranlagt und man kann nie wissen...“

Auf Grund dieser Erkenntnis hatte die Frau folgendes Dokument abgefaßt: „Ich gelobe feierlich vor dem Friedensrichter und vor der Frau, die ich zur Gattin gewählt habe, ihr jeden Samstag Abend meinen Lohn abzuliefern, alle abendlich um neun Uhr zu Hause zu sein, es sei denn, daß meine Frau mit mir ausgeht; niemals zu Wällen oder Tanzergewandungen ohne ihre Begleitung zu gehen und dann mit niemand anders zu tanzen als mit ihr, es sei denn, sie erteile mir besondere Erlaubnis. Ich gelobe, gegen ihre Mutter und ihren kleinen Bruder stets freundlich und liebevoll zu sein, niemals Wirtshäuser aufzusuchen, zu denen Frauen keinen Zutritt haben, nie mehr als drei Zigaretten an einem Wochentage und fünf an einem Sonntage zu rauchen, niemals Zigaretten zu rauchen und niemals grobe Ausdrücke oder Schimpfworte zu gebrauchen. Ich verpflichte mich, wöchentlich meine Wäsche selbst zusammenzupacken, niemals herausgehende Haare, Spirituosen oder Bier zu trinken, ausgenommen bei Beginn des alljährlichen großen Frühjahrsreinemachen und auch dann nur drei Gläser in Gegenwart meiner Frau. Ich gelobe, mir niemals einen Hund zu halten und auch keinen Hund nach Hause zu bringen und zu behaupten, er gehöre einem Freund, der ihn mir nur während seiner Abwesenheit auf einige Tage zur Pflege übergeben habe. Ich verpflichte mich auch, die Hälfte der Müssen und Verrichtungen auf mich zu nehmen, die nötig werden, falls Kinder, die mir vielleicht bekommen, nachts schreien, und an jedem Morgen und Abend das Feuer in Ordnung zu bringen, so daß meine Frau nie mehr zu tun hat, als die Ofenklappe zu regulieren.“

George machte anfangs einige Einwendungen, insbesondere wollte er gern die Hundeklausel gemildert wissen, aber die Frau war hierin unerbittlich und behauptete, sie habe sich die Sache genau überlegt. Schließlich gewährte sie ihm doch noch eine kleine Konzession. George darf statt der drei Gläser Bier

beim Frühjahrsreinemachen vier trinken. Worauf der Brautigam den Vertrag unterzeichnete und mit der vorstichtigen Geliebten zum Standesamte fuhr...

Ueber Gicht und Rheumatismus

macht in der letzten Nummer der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ Prof. Dr. His, der Direktor der hiesigen Universitätsklinik für innere Krankheiten, sehr lehrreiche Ausführungen. Gehören Gicht und Gelenkrheumatismus namentlich bei älteren Leuten zu den häufigsten Erkrankungen, doch über das Wesen und die Ursachen dieser Erkrankungen doch keineswegs im Klaren. Bei der Gicht, die typischerweise zuerst das Gelenk der großen Zehe zu befallen pflegt, um später auch alle übrigen Gelenke zu ergreifen, findet in der Gelenkhöhle und ihrer Umgebung eine Ablagerung harnsaurer Salze statt, die eine Entzündung und die gefährlichsten Gichtanfälle herbeiführt. Warum die Harnsäure bei der Gicht sich in Form ihrer Salze in den Gelenken ablagert, in die sie durch das Blut geführt wird, warum sie nicht wie beim Normalen zu einfacheren Stoffen in den Körperzellen verbrannt wird, ist vorläufig ein Rätsel. Jedenfalls ist der sicherste Beweis für Gicht der Nachweis von Harnsäure im Blut, wenn nach His auch gewiß noch andere Symptome vorhanden sind, die mit der Harnsäure in keiner Beziehung stehen. Da der Stoffwechsel, die Verarbeitung der eingenommenen Stoffe im Organismus, bei der Gicht gestört ist, bezeichnet man sie als eine Stoffwechselkrankheit und führt sie auf eine Störung des Purinstoffwechsels zurück. Zu den Purinstoffen gehören die Harnsäure und deren zahlreiche Derivate (Abkömmlinge), die sich vielfach im Körper, namentlich im Fleisch finden. Harnsäure, also ein Purinkörper, ist beim Säugetier stets im Blut vorhanden, während sie normalerweise nicht zu den Blutbestandteilen gehört. Prof. His ist nicht der weitverbreiteten Meinung, daß Gicht nur eine Krankheit der Schlemmer darstellt und auf Exzesse im Essen und Trinken unbedingt zurückzuführen ist, vielmehr hält er eine angeborene Disposition, die sich in verminderter Abwehrfähigkeit gegenüber den schädlichsten gewisser Nahrungs- und Genussmittel äußert, für recht wesentlich. Die Statistik scheint allerdings dafür zu sprechen, daß zwischen guter Lebensweise und Gicht ein Zusammenhang besteht, dessen genauere Ursachen aber noch ziemlich verborgen sind.

Ueber die Entstehung des chronischen, nicht auf Gicht beruhenden Gelenkrheumatismus herrschen gleichfalls noch recht getrennte Ansichten, ein Zeichen dafür, daß auch hier noch manches ungeklärt ist. Die Gelenkmorpel und die Haut, die die Gelenkhöhle auskleidet, pflegen beim Gelenkrheumatismus zu degenerieren und zu entzünden. Als Ursachen kommen Verletzungen, Infektionskrankheiten, wie namentlich Scharlach, Gonorrhoe, Syphilis, auch Tuberkulose in Frage, deren noch im Körper vorhandene Gifte auch an den Gelenken Schädigungen hervorzurufen vermögen. Viele Autoren nehmen für den chronischen Gelenkrheumatismus einen besonderen Erreger in Anspruch und halten das Leiden demgemäß für eine eigene Infektionskrankheit. Prof. His hält auch hier eine erbliche Veranlagung für sehr wesentlich, namentlich in den zahlreichen Fällen, bei denen man für die Entstehung der Krankheit absolut keine Anhaltspunkte hat. Von großer Wichtigkeit ist die Diagnose Gicht oder Gelenkrheumatismus für die therapeutischen Maßnahmen. Da ein Gichtkranker zweckmäßig so ernährt wird, daß keine Harnsäure oder harnsäurebildenden Stoffe von außen in seinen Körper gelangen, also Fleischspeisen vor allem, ferner Spirituosen, Kaffee und Kakao zu vermeiden sind, pflegt man ihn auf laktovegetarische Kost zu setzen, also nur mit Milch und Pflanzennahrung zu füttern. Diese diätetischen Vorschriften bringen nun die Gefahr einer Unternahrung sehr nahe und eignen sich für bettlägerige, appetitlose Kranke sehr wenig. Sie sind nach His direkt unangebracht bei gewöhnlichen, nicht gichtischen Gelenkerkrankungen, da diese langwierig und zehrend zu verlaufen pflegen, andererseits nachgewiesenermaßen nicht mit einer vermehrten Harnsäurebildung im Sinne der Purinstoffwechsellagerung, durch die die Gicht charakterisiert ist, einhergehen. Es wäre darum unangebracht, auch solchen Kranken, die zweifellos mehr kräftigende Fleisch- oder gemischte Kost zu entziehen und eine vegetarische statt deren zu geben. Diese muß vielmehr ausschließlich auf solche Patienten beschränkt werden, bei denen Gicht mit Sicherheit nachgewiesen ist.